

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 74 (1997)
Heft: 5

Artikel: Die selige Maria Bernarda Bütler (1848-1924)
Autor: Odermatt, Ambros
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Gedenktag am 19. Mai:

Die selige Maria Bernarda Bütler (1848–1924)

P. Ambros Odermatt

Man schreibt den 19. Mai 1924. In der alten Koloniestadt Cartagena im Norden Kolumbiens am Karibischen Meer setzt sich gegen Abend ein kaum überschaubarer Trauerzug in Bewegung. Die ganze Stadt zusammen mit ihrem Erzbischof nimmt Abschied von Mutter Maria Bernarda Bütler, der Gründerin der Franziskaner Missionsschwestern von Maria Hilf. In der Frühe desselben Tages hatte die aus der Schweiz stammende Missionarin für immer ihre Augen geschlossen. Wegen des feuchtheissen tropischen Klimas findet die Beerdigung noch am Todestag selber statt. Unter der riesigen Zahl von Trauernden, die der Heimgegangenen die letzte Ehre erweisen, finden sich auch 700 Mädchen in Weiss, die ganz besonders um ihre geliebte «Mutter» trauern. Wer war diese Frau, die damals bei ihrem Tod eine ganze Stadt im fernen Südamerika in solche Trauer versetzte und die bereits auf dem Weg zum Stadtfriedhof wie eine Heilige verehrt wurde?

Den Weg finden

Verena, so der Taufname von Mutter Maria Bernarda, wurde am 28. Mai 1848 in Auw/AG als viertes von acht Kindern geboren und noch am selben Tag getauft. Auf dem stattlichen Freiämter Bauernhof ihrer Eltern Heinrich und Katharina Bütler verbrachte sie ihre Kindheit. Sie scheint ein aufgewecktes und munteres Mädchen gewesen zu sein mit einer grossen Liebe zur Natur. Hin und wieder hatte Verena auch an einem lustigen Streich

ihre Freude. Sie selber erinnert sich später an eine solche Begebenheit. «Ein oder mehrmals, weiss es nicht mehr genau, band ich in der Kirche zwei Frauen, die in der Bank vor mir beteten, an den Bändern, die von den Zöpfen nach damaliger Sitte bis auf den Boden reichten, hinten zusammen, was natürlich beim Herausgehen grossen Verdruss und Lachen verursachte.»

Diese Erinnerung steht in Heft IV der 37 (39) handschriftlichen Tagebücher, die Mutter Bernarda zwischen 1906 und 1924 auf Veranlassung des Beichtvaters verfasste. Eine so persönliche Quelle ist besonders wertvoll, weil sie nicht nur die äusseren Stationen ihres Lebens beleuchtet, sondern vor allem ihren inneren Weg aufzeigt. Schon in jungen Jahren bahnte sich da etwas an, was ihr ganzes Leben prägen wird; sie lernt, auf die Stimme Gottes in ihrem Inneren zu hören und ihm zu antworten im Gebet. «Nun mitten und neben diesem mehr als üblen, kindischen Treiben wurde ich immer aufs neue von der Gnade, vom Zuge zur Einsamkeit, zum lieben Gott gezogen, ja hingerissen. Und in meinem inneren Sinnen und Denken ging ich kindlich mit ihm um, betete allerlei Gebetchen aus dem Herzen, wie es eben kam.» Vor dem Hintergrund solcher Erfahrungen verwundert es nicht, dass Verena bei der Wahl ihrer Lebensform an eine klösterliche Gemeinschaft dachte.

Im März 1866 machte sie sich auf den Weg nach Menzingen/ZG. Dort hatte vor gut zwanzig Jahren der charismatische Kapuziner und Sozialreformer P. Theodosius Florentini (1808–1865) das Institut der Lehrschwestern vom Heiligen Kreuz ins Leben gerufen. Es wurde ein sehr kurzer Aufenthalt. Trotz liebe-

voller Aufnahme hört sie nach wenigen Tagen in ihrem Innern die deutliche Stimme: «Ich habe dich nicht hierher berufen, kehre wieder zurück, bis ich dich dorthin führe, wo ich dich haben will.» Nach acht Tagen ist sie wieder zu Hause – nicht gerade zur Freude ihrer Eltern. Kurz darauf macht sie ein Kapuziner, der im Dorf Almosen sammelt, auf das Kloster Maria Opferung in Zug aufmerksam. Während sie noch zögert und den Eintritt hinausschiebt, tut sich unerwartet ein anderer Weg auf.

Der neue Seelsorger in Auw, Pfarrer Sebastian Villiger († 1901), hilft der noch unsicheren und suchenden Verena weiter. Eines Tages lädt er sie ins Pfarrhaus ein und sagt ihr: «Mein verehrter einstiger Lehrer in St. Gallen, der jetzige Bischof Dr. Karl Johann Greith, hat mir geschrieben: Wenn Sie ein wackeres Mädchen mit Beruf kennen, senden Sie es ins Kloster Maria Hilf im sanktgallischen Rheintal. Es ist freilich ein gar armes Kloster, mit fast nur alten oder kranken Schwestern... Wollen wir uns, Verena, also anderswo umsehen?» Da kommt die erstaunliche, spontane Antwort: «Nein, Herr Pfarrer, gerade dahin und nur dahin will ich gehen, darum, weil das Kloster arm ist!» Diese tiefe franziskanische Liebe zur Armut wird sich in der Folge wie ein roter Faden durch ihr ganzes Leben ziehen.

In der Gemeinschaft der Kapuzinerinnen von Altstätten

Nun gibt es für Verena kein Zögern mehr. Bereits am 12. November 1867 trifft sie im Kloster Maria Hilf in Altstätten ein. Später schreibt sie darüber: «Ich war fest entschlossen, auszuhalten, doch diesmal war ich auf mich misstrauisch.» Am 4. Mai 1868 beginnt das Noviziat. Sie erhält den Ordensnamen Maria Bernarda vom heiligen Herzen Mariä. Es wird kein leichter Anfang. Bedingt durch die vielen betagten und kranken Schwestern gibt es schwerwiegende Probleme in der klösterlichen Gemeinschaft. Nur so ist es wohl zu erklären, dass Sr. Bernarda kurz vor ihrer feierlichen Profess zusammen mit ihren vier ehemaligen Mitnovizinnen im September 1871 einen Brief an Bischof Greith von St. Gallen abschickt. Es zeugt von grossem Mut und Verantwortungsgefühl, wenn diese fünf jungen



Die neue Schweizer Selige: Sr. Maria Bernarda Bütler.

Schwestern dem St. Galler Oberhirten schreiben: «Sollte die dringende Erneuerung des Klosters nicht an die Hand genommen werden, so seien sie entschlossen, sich anderswohin zu verfügen.» Der Bischof geht auf dieses Schreiben ein, und schon bald beginnt sich eine Reform abzuzeichnen.

In den folgenden Jahren hat Sr. Bernarda selber Gelegenheit, aktiv an der Erneuerung der Gemeinschaft mitzuarbeiten und sie auch massgeblich zu beeinflussen. Bereits 1874 wird sie Kellermeisterin und Schaffnerin, d. h. sie übernimmt die Verantwortung für die materiellen Güter des Klosters. Gut 31 Jahre zählt sie, als ihr das Amt der Novizenmeisterin anvertraut wird. Schliesslich steht sie ab 1880 als Oberin im Dienst der ganzen Gemeinschaft. Persönlich äusserst anspruchslos und streng mit sich selber, bringt sie ihren Mitschwestern Wohlwollen und Verständnis entgegen. Zugleich aber verlangt Mutter Bernarda die volle Einhaltung der Regel und der Satzungen. «Sorgen oder eine schwere Verantwortung ziehen

wir auf uns, je nachdem wie ernst und eifrig wir auf der Regeltreue beharren oder in die alte Lauheit zurücksinken.» So blüht das Kloster auch innerlich wieder auf. In allem herrscht tadellose Ordnung. Das wird von aussen bestätigt durch die katholische Administration in St. Gallen, der die Oberin alljährlich einen Rechenschaftsbericht zu unterbreiten hat.

Gott ruft aus gewohnten Bahnen

Mutter Bernarda könnte mit dem Erreichten zufrieden sein. Doch ihr innerer Weg geht weiter. Aus ihren Tagebüchern erfahren wir, dass sie ein intensives geistliches Leben führt, das von mystischen Erfahrungen begleitet wird. Verschiedene Umstände mögen dazu beigetragen haben, dass sich ganz still auch ein neuer äusserer Weg anzubahnen beginnt. Die Klostersgemeinschaft wächst. Eine Neugründung kann ins Auge gefasst werden. Zudem ist es die Zeit, in der das Interesse für die Missionen immer weitere Kreise der Kirche erfasst. Mutter Bernarda spürt, wie sich auf einmal in ihren Vorstellungen der Missionsgedanke mit ihrer Liebe zur Armut verbindet. Plötzlich sieht sie ein neues klares Ziel vor sich: Missionsarbeit in äusserster Armut.

Schon bald trägt eine persönliche Begegnung dazu bei, dass ihre noch geheimen Pläne konkrete Gestalt annehmen. Im März 1887 trifft unterwartet Besuch aus Nordamerika ein. Es ist der aus dem Thurgau stammende P. Bonaventura Frey (1811–1912), der in Mount Calvary, Bistum Milwaukee, die amerikanische Kapuzinerprovinz gründete. Im Gespräch erwähnt er den Bischof von Dakota, Martin

Marty OSB (1834–1896) aus dem Kloster Einsiedeln, der Schwestern sucht. Das Projekt kommt nicht zustande. Da trifft P. Bonaventura nach seiner Abreise aus der Schweiz in New York seinen Freund, den aus Deutschland stammenden Bischof Peter Schumacher von Portoviejo in Ecuador (1839–1902). Auch er ist auf der Suche nach Schwestern für seine arme Diözese. P. Bonaventura verweist ihn nach Altstätten. Die Gemeinschaft ist sofort bereit, ihm sieben Schwestern zu schicken (3 Profess-Schwestern, 3 Novizinnen und 1 Kandidatin). Zu dieser Gruppe zählt Mutter Bernarda. Sie unterbreitet den Plan dem St. Galler Bischof Augustinus Egger, der zunächst nicht zustimmt.

Es beginnt die Zeit des Wartens. Mutter Bernarda vertraut auf die Kraft des Gebetes. «Ich habe nun lange und innig zum lieben Gott gebetet. Die vier Fastensonntage habe ich, ausser zum Mittagstisch, keinen Augenblick den Chor verlassen, um die Gnade zu erbitten, der liebe Gott möge doch seinen Willen uns erkennen lassen.» Schliesslich trifft die sehnlichst erwartete Erlaubnis ein. Am 17. Mai 1888 verzichtet Mutter Bernarda mit den zwei anderen Profess-Schwestern feierlich auf alle Rechte und Ansprüche dem Kloster gegenüber. Der Tag des Abschieds ist der 19. Juni. Wie die bereits vierzigjährige ehemalige Oberin ihren Fuss über die Schwelle der Klausur setzt, in der sie so manche Jahre verbracht hat, spürt sie plötzlich die ganze Tragweite ihres hochherzigen Entschlusses. Unbeirrt geht sie weiter. Sie wird in der neuen Welt genauso konsequent aus dem Geist des hl. Franziskus leben wie in der alten Heimat. Von nun an trägt Mutter Bernarda die Verantwortung für

Kurhaus Kreuz, Mariastein

10 Einzelzimmer, 14 Doppelzimmer, alle mit Dusche/WC, Telefon und Radio. Lift, schöne Parkanlagen, Tagungsräume. Einzelgäste und Gruppen, Ferien, Besinnung, Tagungen, Seminare.

Leitung: Erlenbader Franziskanerinnen

Telefon 061 / 731 15 75
Telefax 061 / 731 28 92

voller Aufnahme hört sie nach wenigen Tagen in ihrem Innern die deutliche Stimme: «Ich habe dich nicht hieher berufen, kehre wieder zurück, bis ich dich dorthin führe, wo ich dich haben will.» Nach acht Tagen ist sie wieder zu Hause – nicht gerade zur Freude ihrer Eltern. Kurz darauf macht sie ein Kapuziner, der im Dorf Almosen sammelt, auf das Kloster Maria Opferung in Zug aufmerksam. Während sie noch zögert und den Eintritt hinausschiebt, tut sich unerwartet ein anderer Weg auf.

Der neue Seelsorger in Auw, Pfarrer Sebastian Villiger († 1901), hilft der noch unsicheren und suchenden Verena weiter. Eines Tages lädt er sie ins Pfarrhaus ein und sagt ihr: «Mein verehrter einstiger Lehrer in St. Gallen, der jetzige Bischof Dr. Karl Johann Greith, hat mir geschrieben: Wenn Sie ein wackeres Mädchen mit Beruf kennen, senden Sie es ins Kloster Maria Hilf im sanktgallischen Rheintal. Es ist freilich ein gar armes Kloster, mit fast nur alten oder kranken Schwestern... Wollen wir uns, Verena, also anderswo umsehen?» Da kommt die erstaunliche, spontane Antwort: «Nein, Herr Pfarrer, gerade dahin und nur dahin will ich gehen, darum, weil das Kloster arm ist!» Diese tiefe franziskanische Liebe zur Armut wird sich in der Folge wie ein roter Faden durch ihr ganzes Leben ziehen.

In der Gemeinschaft der Kapuzinerinnen von Altstätten

Nun gibt es für Verena kein Zögern mehr. Bereits am 12. November 1867 trifft sie im Kloster Maria Hilf in Altstätten ein. Später schreibt sie darüber: «Ich war fest entschlossen, auszuharren, doch diesmal war ich auf mich misstrauisch.» Am 4. Mai 1868 beginnt das Noviziat. Sie erhält den Ordensnamen Maria Bernarda vom heiligen Herzen Mariä. Es wird kein leichter Anfang. Bedingt durch die vielen betagten und kranken Schwestern gibt es schwerwiegende Probleme in der klösterlichen Gemeinschaft. Nur so ist es wohl zu erklären, dass Sr. Bernarda kurz vor ihrer feierlichen Profess zusammen mit ihren vier ehemaligen Mitnovizinnen im September 1871 einen Brief an Bischof Greith von St. Gallen abschickt. Es zeugt von grossem Mut und Verantwortungsgefühl, wenn diese fünf jungen



Die neue Schweizer Selige: Sr. Maria Bernarda Bütler.

Schwestern dem St. Galler Oberhirten schreiben: «Sollte die dringende Erneuerung des Klosters nicht an die Hand genommen werden, so seien sie entschlossen, sich anderswohin zu verfügen.» Der Bischof geht auf dieses Schreiben ein, und schon bald beginnt sich eine Reform abzuzeichnen.

In den folgenden Jahren hat Sr. Bernarda selber Gelegenheit, aktiv an der Erneuerung der Gemeinschaft mitzuarbeiten und sie auch massgeblich zu beeinflussen. Bereits 1874 wird sie Kellermeisterin und Schaffnerin, d. h. sie übernimmt die Verantwortung für die materiellen Güter des Klosters. Gut 31 Jahre zählt sie, als ihr das Amt der Novizenmeisterin anvertraut wird. Schliesslich steht sie ab 1880 als Oberin im Dienst der ganzen Gemeinschaft. Persönlich äusserst anspruchslos und streng mit sich selber, bringt sie ihren Mitschwestern Wohlwollen und Verständnis entgegen. Zugleich aber verlangt Mutter Bernarda die volle Einhaltung der Regel und der Satzungen. «Segen oder eine schwere Verantwortung ziehen

wir auf uns, je nachdem wie ernst und eifrig wir auf der Regeltreue beharren oder in die alte Lauheit zurücksinken.» So blüht das Kloster auch innerlich wieder auf. In allem herrscht tadellose Ordnung. Das wird von aussen bestätigt durch die katholische Administration in St. Gallen, der die Oberin alljährlich einen Rechenschaftsbericht zu unterbreiten hat.

Gott ruft aus gewohnten Bahnen

Mutter Bernarda könnte mit dem Erreichten zufrieden sein. Doch ihr innerer Weg geht weiter. Aus ihren Tagebüchern erfahren wir, dass sie ein intensives geistliches Leben führt, das von mystischen Erfahrungen begleitet wird. Verschiedene Umstände mögen dazu beigetragen haben, dass sich ganz still auch ein neuer äusserer Weg anzubahnen beginnt. Die Klostersgemeinschaft wächst. Eine Neugründung kann ins Auge gefasst werden. Zudem ist es die Zeit, in der das Interesse für die Missionen immer weitere Kreise der Kirche erfasst. Mutter Bernarda spürt, wie sich auf einmal in ihren Vorstellungen der Missionsgedanke mit ihrer Liebe zur Armut verbindet. Plötzlich sieht sie ein neues klares Ziel vor sich: Missionsarbeit in äusserster Armut.

Schon bald trägt eine persönliche Begegnung dazu bei, dass ihre noch geheimen Pläne konkrete Gestalt annehmen. Im März 1887 trifft unterwartet Besuch aus Nordamerika ein. Es ist der aus dem Thurgau stammende P. Bonaventura Frey (1811–1912), der in Mount Calvary, Bistum Milwaukee, die amerikanische Kapuzinerprovinz gründete. Im Gespräch erwähnt er den Bischof von Dakota, Martin

Marty OSB (1834–1896) aus dem Kloster Einsiedeln, der Schwestern sucht. Das Projekt kommt nicht zustande. Da trifft P. Bonaventura nach seiner Abreise aus der Schweiz in New York seinen Freund, den aus Deutschland stammenden Bischof Peter Schumacher von Portoviejo in Ecuador (1839–1902). Auch er ist auf der Suche nach Schwestern für seine arme Diözese. P. Bonaventura verweist ihn nach Altstätten. Die Gemeinschaft ist sofort bereit, ihm sieben Schwestern zu schicken (3 Profess-Schwester, 3 Novizinnen und 1 Kandidatin). Zu dieser Gruppe zählt Mutter Bernarda. Sie unterbreitet den Plan dem St. Galler Bischof Augustinus Egger, der zunächst nicht zustimmt.

Es beginnt die Zeit des Wartens. Mutter Bernarda vertraut auf die Kraft des Gebetes. «Ich habe nun lange und innig zum lieben Gott gebetet. Die vier Fastensonntage habe ich, ausser zum Mittagstisch, keinen Augenblick den Chor verlassen, um die Gnade zu erbitten, der liebe Gott möge doch seinen Willen uns erkennen lassen.» Schliesslich trifft die sehnlichst erwartete Erlaubnis ein. Am 17. Mai 1888 verzichtet Mutter Bernarda mit den zwei anderen Profess-Schwester feierlich auf alle Rechte und Ansprüche dem Kloster gegenüber. Der Tag des Abschieds ist der 19. Juni. Wie die bereits vierzigjährige ehemalige Oberin ihren Fuss über die Schwelle der Klausur setzt, in der sie so manche Jahre verbracht hat, spürt sie plötzlich die ganze Tragweite ihres hochherzigen Entschlusses. Unbeirrt geht sie weiter. Sie wird in der neuen Welt genauso konsequent aus dem Geist des hl. Franziskus leben wie in der alten Heimat. Von nun an trägt Mutter Bernarda die Verantwortung für

Kurhaus Kreuz, Mariastein

10 Einzelzimmer, 14 Doppelzimmer, alle mit Dusche/WC, Telefon und Radio. Lift, schöne Parkanlagen, Tagungsräume. Einzelgäste und Gruppen, Ferien, Besinnung, Tagungen, Seminare.

Leitung: Erlenbader Franziskanerinnen

Telefon 061 / 731 15 75
Telefax 061 / 731 28 92

die neue Gemeinschaft der Franziskaner Missionsschwestern von Maria Hilf. (Die Kongregation erhält 1912 die bischöfliche Bestätigung ihrer Konstitutionen und 1938 die päpstliche Approbation.)

Als Missionarin in Ecuador und Kolumbien

Die kleine Gruppe besteigt am 22. Juni in Le Havre das Schiff, das sie in 25 Tagen nach Mittelamerika bringt. Dort geht es mit der Bahn von Colón nach Panama. Nach ein paar Tagen Schifffahrt auf dem Stillen Ozean erreichen die Schwestern schliesslich am 3. August den kleinen Hafen von Manta in Ecuador. Von hier kommen sie nach einem langen Ritt zu ihrem Einsatzort Chone. Was sie dort erwartet, hat ihnen Bischof Schumacher vorausgesagt: «Der kränkste Teil meines Sprengels ist Chone.» Unter äussersten Entbehrungen beginnt Mutter Bernarda mit ihren Mitschwestern die Arbeit unter den Ärmsten. Unterkunft finden sie zunächst im völlig verlotterten Pfarrhaus. Dann wird für sie ausserhalb der Stadt, am Chonefluss, ein ganz bescheidenes Klösterlein gebaut, das sie St. Klara nennen. Beim Bau hilft der Bischof eigenhändig als Maurer und Zimmermann mit. Nun gilt der Einsatz der Schwestern ganz der verwaorsten Bevölkerung, vor allem den Kranken und der Jugend. Mit der Zeit gewinnen die selbstlosen «Madres» das Vertrauen der Einheimischen. Nach sieben Jahren verheissungsvoller Arbeit bricht im Frühjahr 1895 in Ecuador eine Revolution aus, die sich gegen Kirche und Klerus wendet. Sofort muss der Bischof fliehen. Er

beschwört die Schwestern, Chone zu verlassen. Was nun? Mutter Bernarda schreibt: «Zur Zeit, als wir wegen der Revolution auswandern mussten und wir in Wahrheit auf der ganzen Welt nicht wussten wohin, weil wir kein eigenes Haus und kein Geld hatten, sagte ein Franziskanerpriester, in Cartagena sei ein hochw. Bischof, der fast keine Nonnen in seiner Diözese habe; er selbst sei aber blutarm und die Gegend sehr ungesund und somit auch nicht recht ratsam...» War das nicht eine neue Herausforderung für Mutter Bernarda?

Am Portiunkulatag, dem 2. August 1895, treffen die Schwestern mit dem Schiff in Kolumbien ein. In Cartagena empfängt sie der aus Mailand stammende Bischof Eugenio Biffi (1829–1896). Er gibt ihnen eine bescheidene Unterkunft in einem leerstehenden Flügel des Frauenspitals von «Obra Pia» («das fromme Werk von der barmherzigen Liebe unseres Herrn Jesus Christus»). Wie in Chone beginnen die Schwestern sogleich mit grosser Einsatzfreude ihre Arbeit in Schule, Pfarrei und bei den Kranken. Wegen eines Bürgerkrieges müssen sie Ende 1899 «Obra Pia» vorübergehend verlassen, können aber 1903 dorthin zurückkehren. Nun beginnt die Saat allmählich aufzugehen, nachdem schon zur Zeit des Einsatzes in Ecuador junge Schwestern aus Altstätten nachgekommen waren. Aber gerade in diesen Jahren besinnt sich Mutter Bernarda infolge mancher Enttäuschung und zunehmender Kränklichkeit auf das Wesentliche in ihrem Leben. So steht in ihrem Tagebuch: «Und ich sage dir, dass auch ich mit meiner



De Paoli's Blumenzauber

Ihr Blumengeschäft mit persönlicher Beratung

Blumen von Herzen zum Muttertag

... und Sommerflor zu Pfingsten

Profitieren Sie von den Vorzügen unseres Blumenpasses.

Oberdorfstrasse 1 • 4244 Röschenz • Tel. + Fax 061 761 79 42

Ergebenheit in Gottes heiligen Willen in den letzten Jahren meines Lebens mehr gewann vor Gott, als mit allen Opfern und Kämpfen der früheren Jahre.»

Weitergehen und Weitergeben

In diese Zeit relativer Ruhe und Festigkeit fällt 1911 die erste Gründung in Brasilien. Weitere Gründungen in Südamerika gab es schon und folgten. Bereits zuvor stellte sich die dringende Frage des Nachwuchses. Mutter Bernarda bespricht sich mit ihrem Rat. Einmütig kommt man zum Schluss, auf europäischem Boden eine Niederlassung zu gründen, um Kandidatinnen zu sammeln und auszubilden. Eine Schwester reist eigens in die alte Heimat zurück. In Gaissau, Vorarlberg, bietet sich eine Möglichkeit. Aus kleinen Anfängen entwickelt sich ein Noviziatshaus, das 1910 kirchlich genehmigt wird. Auch in Europa wird es weitere Niederlassungen geben. In ihrem Heimatdorf Auw betreuen z. B. ihre Schwestern seit 1971 das Altersheim Maria Bernarda und sind auch in der Krankenpflege tätig.

Im Jahre 1914 wird Mutter Bernarda schwer krank. Immer mehr spürt sie die Last der Jahre. Am 4. Oktober 1919 feiert sie ihre goldene Profess. Im folgenden Jahr legt sie das Amt als Generaloberin nieder und gibt ihre Verantwortung weiter an die gewählte Nachfolgerin Sr. Franziska Holenstein († 1946 in Cartagena). Sie selber wird Assistentin der neuen Oberin.

Vier Jahre später, am 19. Mai 1924, scheidet Mutter Bernarda in der Morgenfrühe um 5 Uhr still und abgeklärt aus diesem Leben, nachdem sie zuvor noch von ihren Schwestern Abschied genommen hat. Was darauf geschieht, berichtet der Verfasser ihrer Lebensgeschichte, der Kapuziner P. Beda Mayer, mit folgenden Worten: «Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Todeskunde in allen Vierteln der Stadt Cartagena ... Helle Scharen strömten nach Obra Pia und warteten mit Ungeduld, bis sie Zutritt erhielten, die Aufgebahrte zu sehen. Den ganzen Tag hielt der Zustrom an; Hof und Garten von Obra Pia wimmelten

von Besuchern, so dass man fast nirgends durchkam.» Gegen Abend setzt sich dann der grosse Trauerzug in Bewegung, von dem eingangs die Rede war.

«Schweizerinnen, auf die wir stolz sein dürfen»

Am 29. Oktober 1995 hat Papst Johannes Paul II. Schwester Maria Bernarda Bütler in Rom seliggesprochen. Mit ihr zusammen kamen noch zwei weitere Frauen aus der Schweiz zu dieser Ehre: Marguerite Bays (1815–1879), eine einfache Bäuerin aus Siviriez bei Romont/FR, und Sr. Maria Theresia Scherer (1825–1888), die Gründerin der Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern von Ingenbohl/SZ. Die Schweizer Bischöfe würdigten in ihrem Hirtenbrief zum Eidgenössischen Betttag 1995 diese drei Frauen. Ihre Worte zeigen uns abschliessend auf eindrückliche Weise die Bedeutung von Mutter Bernarda für die heutige Zeit. Auf sie trifft zu, was in diesem Schreiben über die drei Schweizerinnen gesagt wird: «Sie haben schon im letzten Jahrhundert Grosses und Bleibendes in die Wege geleitet oder in der Stille ein christliches Beispiel gegeben. Sie waren Pionierinnen für die Zukunft der Kirche. Aus Gebet und Gott-Verbundenheit heraus haben sie mutig Neues geschaffen, ohne laut aufzutrompfen ... Wir dürfen diese drei Frauen als Exponentinnen einer sehr grossen Zahl von Frauen verstehen, von denen heute niemand redet. Dabei denken wir nicht nur an Ordensfrauen, wenn wir auch allen Grund haben, deren uneigennütigen Dienst besonders zu schätzen ... Wir wollen Gott danken, dass immer wieder neue beispielhafte Persönlichkeiten vor unsere Augen treten, die Gottes Liebe und jene Hoffnung bezeugen, die alle Angst besiegt.»